



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Reform unserer Gymnasien

Pachtler, Georg Michael

Paderborn, 1883

3. Die Gewöhnung an nachhaltigen Fleiss

urn:nbn:de:hbz:466:1-8766

Eine grelle Beleuchtung erhalten die vorstehenden Worte durch den Nihilismus, der eben jetzt das Czarenreich zerfrisst, dessen Herde gerade an den Gelehrtschulen sind, und der aus der nämlichen Wurzel sprosst, wie manchfach das geistige Elend Deutschlands; vom Aufgeben einer soliden philosophischen Schulung der Jugend.¹⁾ Hier ist der Punkt, wo die Männer der Erhaltung ihre Hebel ansetzen müssen. Niemand nenne sich konservativ, der unser liberales Schulsystem treuherzig in den Kauf nimmt.

3. Die Gewöhnung an nachhaltigen Fleiss.

Der Übergang vom heutigen Gymnasium zur Universität ist zu schroff und daher für Manchen eine sittliche Klippe, an welcher besonders des Fleiss scheidet. Selbst wo man der lieben Form wegen noch eine oder zwei philosophische Vorlesungen belegt, thun die neuen akademischen Bürger dem Studium derselben wenig Gewalt an. Die Philosophie wird, um uns eines alltäglichen Ausdruckes zu bedienen, unter hundert Fällen in neunzig „verbummelt“.

Dies ist nun auf dem von uns vorgeschlagenen, übrigens alten Lyceum ganz anders. Die Abend-Wiederholungen, die unter Leitung des Lehrers anzustellenden Sonnabend-Repetitionen, die privaten und öffentlichen Disputationen, die anzufertigenden grösseren Aufsätze, die unausgesetzte Schulung zum Selbstdenken und der ganze Charakter der philosophisch-realistischen Mittelschule nebst dem Reize der Neuheit ihrer Fächer — dies Alles trägt bei, den Lyceisten zu nachhaltigem Fleiss anzutreiben.²⁾

Ausserdem aber hatte das alte Lyceum noch zwei Sporne zum Fleisse, deren unvergleichlicher pädagogischer Werth sofort in's Auge fällt: die grossen Jahres-Repetitionen und ein strenges Examen zum Aufsteigen.

¹⁾ Der liebenswürdige und gründlich gebildete Dr. Strodl hat schon auf der Münchener Gelehrten-Versammlung (Verhandl., S. 91) den Grundsatz ausgesprochen, dass das philosophische Studium ein unumgängliches Bildungsmittel für die gelehrte Laufbahn sei. Auch Eberhard's Antrag, dass dieses Studium mindestens zwei Jahre dauern müsse, wurde allgemein anerkannt. (Verh., S. 86.)

²⁾ So fehlerhaft z. B. die württemb. Karlsschule angelegt war, so herrschte doch in ihrem zweijährigen philosophischen Kursus eine grosse Freudigkeit in der selbstgewählten Arbeit. „Neue Jahrb.“, 1878 (pädag. Abth.), S. 20.

Die grosse Wiederholung des ganzen Jahrespensums fand in den letzten Wochen des Schuljahres statt, nachdem jeder Lehrer seine Disciplin erschöpft hatte.¹⁾ Die Vorträge hörten auf, und die strenge Repetition hielt an bis zum Ende des Schuljahres, so dass die Lyceisten sich ihre Ferien sauer verdienen mussten.²⁾ Warum sollte diese heilsame Massregel nicht auch jetzt von grösstem Vortheile sein? Sie recht nutzbringend zu machen, hängt ja einzig vom Lehrer-Kollegium ab, welches den Jünglingen leicht die Überzeugung beibringen kann, dass die Jahres-Repetition ein bitterer Ernst, keine Förmlichkeit sei. Übrigens sind derartige Schreckmittel wohl kaum nöthig, da unsere Lyceisten nicht abgehetzte, des Lernens müde Oberprimaner, sondern frische Jünglinge sind, welchen das heutige Allerlei von halbverdauten Fächern weder die Köpfe verwirrt, noch den Verstand verweichlicht, noch das Gemüth ausgetrocknet hat.

Das zweite, noch heute empfehlenswerthe Mittel zum Fleisse auf dem alten Lyceum war die strenge Jahresprüfung, ohne welche das Aufsteigen in die höhere Klasse nicht möglich war. Der Schüler musste vor der Prüfungskommission am Ende des ersten Jahres den Beweis liefern, dass er in der Logik, der allgemeinen Metaphysik (Ontologie) und der Elementar-Mathematik die durchschnittlichen Fortschritte gemacht habe („quod mediocritatem attigerit“), d. h. dass er das Vorgetragene wohl verstehe und davon Rechenschaft geben könne.³⁾ Nur im Bejahungsfalle durfte er aufsteigen. Dasselbe war im zweiten und dritten Jahre der vorgeschriebene Weg zum Aufsteigen, nur dass am Schlusse des philosophischen Kurses eine strenge Prüfung aus der gesammten Philosophie abgelegt werden musste.

Sicher ist diese Einrichtung von entscheidenden Jahresprüfungen viel praktischer, ja menschenfreundlicher, als wenn

¹⁾ Gegen den Unfug, den Lehrstoff unvollendet zu lassen, tritt die R. st. auf, indem sie den Präf. stud., n. 5., anweist: „Unicuique ex professoribus, tum theologis tum philosophis, in memoriam revocet, ut progrediatur, ita ut singulis annis materias sibi assignatas absolvat.“

²⁾ R. st., reg. comm. omnib. prof. sup. fac., n. 13: „Sub finem anni ita instituendæ erunt repetitiones, ut, quantum fieri potest, omnes lectiones repetitæ sint, cum tempus vacationum advenerit.“

³⁾ R. st., reg. prov., n. 19: „Singuli sub anni cujusque finem serio examinandi erunt per designatos examinatores, rectore præsentem et ipso provinciali, si possit; nemoque a primo anno philosophiæ ad secundum admittendus, qui mediocritatem in logica, metaphysica et mathesi elementari non attigerit, h. e., ut ea, quæ audivit, bene intelligat ac de iis etiam rationem possit reddere.“

die ganze dreijährige Masse des Lyceal-Unterrichtes erst am Ende des dritten Jahres zu bewältigen wäre; eine Last, welche den Mittelbegabten erdrücken könnte.

Die genannten zwei Einrichtungen sind so geeignet, einen nachhaltigen Fleiss der Schüler zu erwecken, dass wir sie als wesentliche Theile einer guten Lyceal-Methode betrachten. Wir möchten sogar den Vorschlag machen, dass alle Jene, die im philosophischen Schluss-Examen eine gute Note errungen haben, zugleich den Magister-Titel erhalten; eine früher in Württemberg übliche Auszeichnung, die auch vor der heutigen Weisheit Beachtung verdienen dürfte.

Aber wie? Wenn ein Lyceist am Schlusse des ersten Jahres seine Unfähigkeit für philosophische Studien bewiesen hätte? Soll ihm die Universität und das Fachstudium verschlossen bleiben? Wir glauben: Nein. Vorausgesetzt, dass er wenigstens praktische Anlage zeige. Denn es gibt in allen gelehrten Berufen gewisse niedrigere Ämter, in welchen auch der Minderbegabte nützlich werden kann; nur müssten ihm wichtigere und höhere Ämter für gewöhnlich verschlossen sein, wenn sich nicht vielleicht später ausserordentliche Gaben im bestimmten Fache zeigen sollten.¹⁾

Soviel steht fest: wenn wir es nicht zu einer gründlichen philosophischen Schulung unserer studirenden Jugend bringen, so geht Deutschland unwiderruflich der Verflachung entgegen. Schon jetzt gilt einzig die Erudition à la Baco als „Gelehrsamkeit“, an den theologischen Fakultäten mitunter die Kirchengeschichte als das Hauptfach; ein wahrhaft unerträglicher Zustand. Die Philosophie ist zum Aschenbrödel geworden. Und doch ist sie ein Hauptfaktor der gelehrten Bildung und, wenn richtig gegeben, ein Bollwerk gegen den Unglauben, der sich auf unseren Hochschulen breit macht. Kommen erst wieder philosophisch durchgebildete Lyceisten in die akademischen Hörsäle, so werden die tönenden Sprüche, die hohlen Tiraden

¹⁾ K. L. Roth führt in seiner ‚Gymn.-Päd.‘ (S. IV) einen Fall an, in welchem er einem Schüler wegen „unsäglicher Sprachfehler“ das Reifezeugniss versagen wollte und erst auf Verwendung des Prof. K. v. Raumer ertheilte. Der Jüngling sei nachher als Seelsorger „zum Segen mehr als einer Gemeinde“ geworden. — Auch Jakob Grimm sagt a. a. O.: „Die Befähigung der Menschen hat ihre eigenen stillen Gänge und thut unerwartet Sprünge. Den schlummernden Funken kann die erste gehörte Vorlesung oder eine der folgenden plötzlich wecken, und der bisher scheu und verschlossen Gewesene thut es nun auf einmal denen weit zuvor, die ihn anfangs übertroffen hatten.“ — Unsere Leser werden sich an den hl. Thomas von Aquin erinnern, der, zuvor „ein stummer Ochs“, bald, nach dem Spruche Albert's d. Gr., „die Welt mit seinem Gebrüll erfüllte.“

und wohlfeilen Witze eines antichristlichen Hochlehrers nicht mehr verfangen, sondern nur die wirkliche Wissenschaft den Beifall der Zuhörer gewinnen. Dann werden die Vorlesungen besser vorbereitet, und weniger Bücher geschrieben werden.¹⁾ Dann haben wir Aussicht, dass die Gesellschaft nicht mehr von den gelehrten Ständen mit dem Gifte des Unglaubens angesteckt werde, dass wir wieder christliche Beamte und christliche Ärzte als Säulen der socialen Ordnung hochachten dürfen. Aus diesem Gesichtspunkte scheint uns die Wiedererweckung unseres herrlichen alten Lyceums einen haltbaren Damm gegen die Gewässer aus der Tiefe zu bereiten.

¹⁾ „Die Professoren auf den Universitäten müssten wieder in erster Linie Lehrer und nicht Schriftsteller sein.“ Alexi, a. a. O., S. 43.

